

Eine Grippe hat die Welt im Griff

Laura Spinneys Werk über die Pandemie vor 100 Jahren

Von Thomas Mahr

Auch wenn die britische Wissenschaftsjournalistin Laura Spinney in ihrem Buch über die Spanische Grippe mit Blick in die Zukunft davon spricht, dass der Welt im 21. Jahrhundert wieder Pandemien prophezeit werden, wird sie nicht geahnt haben, wie schnell das Thema nach Veröffentlichung ihres Werks aktuell werden würde.



Laura Spinney © Dominique Cabrelli

1918 war die Welt im Fieber, es grassierte eine Grippe, die mehr Opfer fordern sollte als die beiden Weltkriege zusammengekommen. Es erstaunt, wie viele Parallelen sich ergeben zwischen der damaligen Pandemie und dem heutigen Coronavirus. Doch es gibt große Unterschiede, die zumindest für den reichen Teil der Welt zu sehen sind. Das beginnt schon beim Namen. Da in den Ländern der Kriegsparteien strengste Pressezensur herrschte und nur das neutrale Spanien offen darüber berichtete, wurde die Epidemie zur Spanischen Grippe erklärt. Es waren aber die Schützengräben auf Europas Schlachtfeldern, die zur rasanten Ausbreitung des Virus führten. Als dann die Kriegshandlungen eingestellt wurden, verbreitete sich dieser durch die heimkehrenden Soldaten in Windeseile in ganz Europa. Er traf, wie überall auf der Welt, auf eine ratlose und überforderte Medizin und auf eine Bevölkerung, die durch

die Entbehrungen des Krieges ohnehin ein geschwächtes Immunsystem aufwies.

Spinney blickt mit ihrem Buch in bemerkenswerter Weise global auf jene Pandemie, die in drei Phasen über den ganzen Erdball raste. In Indien, China und Südamerika waren in Relation zur Bevölkerung die Fallzahlen noch viel höher als in Europa. Die Krankheit hat dort so gewütet, dass es zu großen politischen und sozialen Umbrüchen kam, die nach dem Abflauen das Leben drastisch veränderten. Aber auch in Europa hat die Pandemie ihre Spuren hinterlassen. Die Autorin spricht von einer großen Depression, resultierend aus den neurologischen Nachwirkungen. Franz Kafka war zu Beginn seines Fieberdeliriums ein Bewohner des Habsburgerreiches. Als er daraus erwachte, lebte er in einem neuen Staat – der Tschechoslowakei. Der Maler Egon Schiele porträtierte sich mit seiner Frau Edith und dem kleinen Sohn. Er nannte das Gemälde »Familie«, eine Familie, die nicht bestehen sollte, da alle Mitglieder der Pandemie zum Opfer fielen. Die vielen Einzelschicksale, die die Autorin überall auf der Welt aufgespürt hat, zeigen, wie die Grippe die Welt im Griff hatte.

Dies ist die große Stärke des Buches, da wissenschaftlich gesehen noch heute vieles im Dunkeln liegt und auf Vermutungen basiert. Damals befanden sich die Virologie und die medizinische Forschung in den Kinderschuhen. Es war ein Tappen im Dunkeln, und dies wiederum öffnete die Tür für die Spekulation. In der kollektiven Erinnerung an die Pest war die Bevölkerung geneigt, nach überirdischen Erklärungen zu suchen. Nichts lag näher, als an eine Strafe Gottes zu denken. Reichte allein schon der sinnlose Krieg, den Glauben an den Fortschritt und die Wissenschaft ins Wanken zu bringen, so drohte mit der Pandemie für viele eine Welt einzustürzen.

Thomas Mann, in einem Lungensanatorium in der Schweiz, schreibt in seinem Zauberberg – erschienen 1924 – vom moralischen Niedergang Europas. Vielleicht war

die Spanische Grippe ein Brandbeschleuniger für die sozialen Umwälzungen auf der ganzen Welt, denn die Opferzahlen in den Armenvierteln waren um ein Vielfaches größer. Doch damit beginnen die Vermutungen, so wie noch heute der Patient null der Pandemie in den verschiedensten Ländern gesucht wird. Die Welt hielt es nach der Pandemie mit den Ureinwohnern Alaskas. Sogar dort grassierte der Virus. Als der Spuk zu Ende war, entschlossen sich die Inuit, die Krankheit als die »Nichtdagewesene« zu bezeichnen. Auch die restliche Welt war um ein kollektives Vergessen bemüht.



Laura Spinney

»1918. Die Welt im Fieber – Wie die Spanische Grippe die Welt veränderte«

a. d. Englischen von Sabine Hübner

Hanser, 2018

384 Seiten, Hardcover

26 Euro